

# Ein Loblied auf meine fette Geliebte

**GENUSS** Wer ausser der Mayonnaise kann sich heute noch einen Fettanteil von mindestens 70 Prozent leisten? Loblied auf eine Unvernünftige.

KATJA FISCHER DE SANTI  
piazza@luzernerzeitung.ch

Sie ist ein Schwergewicht. Fettiger geht es nicht. Fast vulgär in ihrer Pampigkeit. Dazu absolut frei von Vitaminen und Nahrungsfasern, dafür bis zum Drehverschluss mit Öl und etwas Eigelb gefüllt. 70 Prozent Fettanteil sind das Minimum, damit laut europäischem Code of Practice eine Mayonnaise überhaupt als Mayonnaise verkauft werden darf. Ein Mindestfettanteil als Hauptmerkmal – nur schon dafür muss man die Mayonnaise ein bisschen lieben.

## «Mit 90 Prozent weniger Fett»

Köche geben gerne Tipps, wie man sich eine «besonders leichte Mayonnaise» anrühren kann. Thomy, die Schweizer Firma, der wir es zu verdanken haben, dass es seit 1951 industriell hergestellte Mayonnaise in Tuben gibt, rühmt sich gar, eine «Thomynaise» mit «90 Prozent weniger Fett» zu verkaufen.

Derart verzweifelte Kreationen machen deutlich, wie schlecht es um die Mayonnaise steht. Es ist lange her, dass sie mit Adjektiven wie schmackhaft, gut oder reichhaltig (beschönigend für fettig) beschrieben wurde. Noch in den 1960er-Jahren verpasste die gute Hausfrau jeder Hordsd'œuvre-Platte ganz selbstverständlich mit Mayonnaise «den letzten Schliff».



Mayonnaise schmeckt zu Pommes wie zur gesunden Tomate. Aber sie macht sich auch solo auf dem Löffel ganz gut.

Bild Pius Amrein

Wenn im 21. Jahrhundert überhaupt noch über Mayonnaise geschrieben wird, dann meist in Artikel mit Titeln wie «Die schlimmsten heimlichen Dickmacher» oder «Hier lauert im Sommer die Salmonellengefahr».

## Die Zigarette der Lebensmittel

Die Mayonnaise ist das Grauen des modernen Ernährungs-Lifestyle. Die Zigarette unter den Lebensmitteln. An einer Mayonnaise aus der Tube ist auch nix frisch, nix regional, ja noch nicht einmal vegan oder light.

Gleichwohl, die Verfasserin dieses Textes gehört zu Gruppe der bekennenden Mayonnaise-Verherrlicher. Und wir sind – allen Schmähungen zum Trotz – nicht wenige. Wie anders ist zu erklären, dass in der Schweiz allein Branchenprimus Thomy jährlich 5500 Tonnen Mayonnaise verkauft. Mehr als doppelt so viel wie vom (fast fettfreien) Senf.

Schätzungen gehen davon aus, dass Herr und Frau Schweizer pro Jahr je ein Kilogramm Mayonnaise verdrücken. Sie ist ja auch vielseitig einsetzbar. In meiner Kindheit sehr beliebt bei fast der ganzen Familie war die unschlagbare Dreifachfett-Kombination aus Butterbrot, Cervelat-Rädl und Mayonnaise-Tupfern. Es grenzt an ein Wunder, dass wir nicht alle fettleibig wurden.

## Nur Kartoffelsalat ohne

Als Teenager war mir dies dann doch zu viel Geschmiere. Also kam die Mayo halt auf gesundes Zeug wie Tomaten, Gurken oder gekochte Kartoffeln. Mittlerweile habe ich eingesehen, was meine Grossmutter immer gesagt hat: Dem Kartoffelsalat bekommt es besser, wenn er ohne Mayonnaise angerührt wird. Hat meine Grossmutter schon gewusst.

Nie und nimmer umstimmen lasse ich mich aber bei gekochten Eiern. Hier gehört Mayo drauf. Das Original. Nix light, nix Kräuter.

Mayonnaise selber machen kommt natürlich auch bei mir manchmal vor, zum Beispiel, wenn auch nicht immer, für die jetzt aktuellen Spargeln. Ist auch ganz interessant, wie sich da die Grenzflächenspannung des Öl-Wasser-Gemenges durch die Zugabe eines Emulgators (Eigelb) herabsetzen lässt und durch stetiges Rühren und tröpfchenweise Beigabe des Öls eine Emulsion entsteht. Auch für Chemiker ist die Mayonnaise ein hochinteressantes Sösschen. Es ist gar nicht so einfach, den maximalen Fettanteil von 80 Prozent hinzukriegen, ohne dass sich die Zutaten (viel Öl, wenig Eigelb, etwas Essig und Salz) voneinander scheiden. Und wehe dem, der versucht, alle Zutaten auf einmal zu vermengen.

## Die Tube ist immer da

Aber so köstlich eine selbst gerührte und mit Limetten abgeschmeckte Mayonnaise auch sein kann, der Vorteil der Mayo in der Tube liegt in ihrer langen Haltbarkeit und ihrer ständigen Verfügbarkeit. Sie ist immer da, also zumindest in meinem Kühlschrank. So ein Mayo-Brötchen mit etwas Aufschnitt hat mir nächstens schon oft gute Dienste geleistet.

Die lange Haltbarkeit ist der cleveren Verpackung in der Tube zu verdanken, welche in der Schweiz sehr viel beliebter ist als in Deutschland. Unsere Nachbarn löffeln ihre Mayonnaise gerne aus Töpfchen. Hat aber auch seine Vorteile. Gemäss Test des «K-Tipp» werden nämlich 7,5 Prozent des Inhalts einer jeden Mayo-Tube nicht herausgedrückt. Was für eine Schande.

Fortsetzung von Seite 37

## «Ich wollte immer das Andere»

*In deinem Text scheint immer wieder Konsum- und Kapitalismuskritik durch. Du mochtest es schon damals nicht, wenn es «gschläcket» ist.*

**Bossart:** Das ist auch ein Punkt, der sich bis heute durchzieht. Ich habe immer das Einfache gesucht, hatte meine Aussteigerfantasien: möglichst einfach leben, nicht Karriere machen, mich nicht im grossen Stil einmischen in die Welt. Das war mir immer sehr suspekt. Ich bin in einer Zeit gross geworden, die mich geprägt hat – in einer Zeit des Umbruchs, in der das Bürgerliche, Kapitalistische keinen wirklichen Lebenssinn gab. Die Jungen heute wachsen in einer völlig anderen Welt auf. Ich wollte immer das Andere, wollte einfach nicht einspuren. Das sehe ich heute ein bisschen anders.

*Wie denn?*

**Bossart:** Vielleicht habe ich mich gewissen Dingen zu sehr verweigert, einfach so, aus Prinzip. Ich bereue es nicht, sehe die Dinge heute nur nicht mehr so schwarzweiss. Obwohl ich den Kapitalismus immer noch für eine sehr gierige, gefräßige Ideologie halte.

*Apropos gefräßig: Wie stehst du dem Konsum gegenüber?*

**Bossart:** Wir sind davon durchdrungen. Konsum ist allgegenwärtig. Ich habe immer versucht, dem Konsum möglichst nicht zu erliegen. Nicht aus Prinzip, sondern weil ich so aufgewachsen bin. Ich war sehr sparsam, hatte wenig Geld, auch auf Reisen – Low Budget, möglichst kein Luxus. Heute sehe ich das auch relaxter. Damals war es das, was man wollte. Nichts sollte vom Essenziellen ablenken.

*Aber das Konsumkritische ist dir geblieben?*

**Bossart:** Da hat sich eigentlich nicht viel verändert. Ich habe immer noch Skrupel, in ein Flugzeug zu steigen. Sonst wäre ich sicher viel öfters weggegangen. Ich habe auch kein Auto. Ich fahre zwar Auto, sogar gern, habe mir aber das Leben so eingerichtet, dass ich es nicht brauche. Mit möglichst wenig Annehmlichkeiten und materiellen Gütern auszukommen, das ist meine Devise. Wobei, mein Haus ist voller Bücher und Platten (lacht).

*Da sieht man, was dir wichtig ist.*

**Bossart:** Ja, aber eben, die Konsequenz. Doch finde ich, dass man eine gewisse Elastizität haben muss. Vielleicht steckt auch eine gewisse Ohnmacht dahinter, einhergehend mit dieser Alldominanz. Als Individuum kannst du versuchen, nach deinen Prinzipien zu leben und dein nächstes Umfeld zu beeinflussen. An die Revolution, die von der Basis her angezettelt werden müsste, glaube ich immer weniger. Die Veränderung beginnt immer im eigenen Bewusstsein.

*Du hast die «Magdi»-Bar in der Luzerner Eisengasse ausgesucht für die Buchvernissage. Warum?*

**Bossart:** Weil das «Magdi» ein öffentlicher Ort ist und nicht ein vordefiniertes Kulturlokal. Ich wollte die Lesung lieber als Teil einer öffentlichen Beiz verstanden wissen. Das «Magdi» ist eine sympathische Beiz, weil es eine Knelle ist und sich dort alle möglichen Typen tummeln. Und weil es nicht so «gschläcket» ist, mehr eine Kneipe eben. Ich habe ein Herz für Subkultur.

*Das spürt man in deinen Artikeln.*

**Bossart:** Ja, denn in den Subkulturen entsteht und gedeiht, was später vielleicht mal gross und bekannt wird. In diesem Stadium vermögen mich Musik und andere kulturelle Ausdrucksarten schlicht mehr zu begeistern, als wenn sie in Hallen und Arenen gross abgefeiert werden. Das Raue, Direkte, Unpolierte geht mir unter die Haut. Ich fühle mich in nicht-etablierten Umfeld näher bei den Leuten. An kleineren Konzerten kann ich kommen und gehen und muss nicht vor Abschränkungen Schlange stehen, bis ich in eine Halle eingelassen werde, wo dann Tausende von Menschen irgendeinem Bühnengott huldigen.

*Deshalb auch deine Vorliebe als Musikjournalist für «schräge» Sounds?*

**Bossart:** Als Journalist verstehe ich es fast schon als Pflicht, mich für kleinere Kulturereignisse und sogenannte Randsparten einzusetzen. Auch Jazz wird als Musiksparte sträflich vernachlässigt. All das kommt zunehmend unter die Räder. Ich habe nie verstanden, warum alle Medien immer gross über Leute berichten, die eh schon gross sind. Das Andere ist doch interessant, nicht das, was eh schon jeder kennt. Oder bin ich da ein Marsmensch?

*Wenn ein Neil Young nach Montreux kommt, gehst du auch nicht hin?*

**Bossart:** Nein.

*Warum nicht? Weil er dir zu «gross» ist, oder weil es dich nicht interessiert?*

**Bossart:** Schwierige Frage. In den 1970er-Jahren, als ich mit diesen Bands aufwuchs, waren Pink Floyd in Zürich, John Mayall in Zofingen, all die grossen Bands. Ich war an keinem Konzert. Damals hatte ich vielleicht auch das Geld nicht dazu, doch habe ich mich immer vor diesen Massenanstalten gedrückt. Nicht einmal Grateful Dead, meine absolute Lieblingsband damals, bin ich schauen gegangen, als sie auf Europatournee waren. Vielleicht wollte ich auch einfach meine ureigene Vorstellung von der Musik bewahren. Dafür habe ich kaum eins von den grossartigen Konzerten in Willisau ausgelassen.

*Als Journalist widmest du dich immer eher den schwereren Themen. Zufall?*

**Bossart:** Ich widme mich diesen Themen, weil ich durch die Beschäftigung mit ihnen meinen eigenen Horizont erweitern und vielleicht etwas lernen kann. Dazu gehören Themen wie Spiritualität und Bewusstseinsforschung, ökologische, philosophische und soziale Themen. Am meisten interessieren mich immer wieder Menschen, die nicht im Zentrum von Macht und Bekanntheit stehen und eigenwillige Lebensentwürfe haben. Es ist mir ein Anliegen, dass solche Themen und Menschen ob all dem Mainstream überhaupt einen Platz erhalten. Ich lese selber kaum je Lifestyle-Themen. Sie vermitteln mir keinen Mehrwert. Dann lieber zum Fenster hinausschauen.

*Als freier Journalist ist es schwieriger geworden, ein Auskommen zu finden. Auch wenn man einen derart guten Ruf genießt wie du?*

**Bossart:** Meine Arbeitssituation hat sich durch die Umwälzungen im Printbereich und den überall herrschenden Spardruck stark verändert. Freischaffende Journalisten werden weniger berücksichtigt und sind entsprechend ein Auslaufmodell. Eine traurige Entwicklung. Es gibt nur ganz wenige, die rein vom Journalismus leben können. Die Hono-

rare sind eingefroren – die waren vor 30 Jahren genau gleich hoch, wenn nicht höher.

*Und inhaltlich?*

**Bossart:** Heute muss alles sehr schnell gehen. Nur noch das, was rentiert, was möglichst gratis ist, wird berücksichtigt. Man hat wenig Zeit, um zu recherchieren und so einer Sache auf den Grund zu gehen. Diesen Luxus gab es früher noch eher. Das macht für mich den Job nicht mehr so interessant, wenn ich ehrlich bin. Ich arbeite ja auch noch als Texter, sonst hätte ich praktisch kein Einkommen mehr.

*Du bist viel und weit gereist. Hast du nie daran gedacht, auszuwandern?*

**Bossart:** Ganz am Anfang vielleicht schon. Aber als ich von Asien zurückkam, habe ich mit dem Studium begonnen, und dann kamen Jobs. So dachte ich mir: Ich bin jetzt an einem fixen Ort, an dem es mir gefällt, und kann auf Reisen gehen. Die Vorstellung, in San Francisco, New York oder Kathmandu zu leben, war zwar reizvoll, aber den dringenden Wunsch danach hatte ich nicht.

*«Die Freiheit wird heute zunehmend utopisch», heisst es in Begleitworten zu deinem Buch. Wie ist Freiheit?*

**Bossart:** Das Gefühl von Freiheit stellt sich ein, wenn ich unbeschwert bin, eine Leichtigkeit den Alltag bestimmt und sich die Frage von frei sein oder nicht frei sein gar nicht stellt. Wo immer alles möglich ist, lauert auch eine Orientierungslosigkeit. Freiheit ist, auch von etwas lassen zu können und sich im Abgesteckten grenzenlos zu fühlen.

*Hast du noch Fernweh? Sehnsucht?*

**Bossart:** Was Reiseziele betrifft, wären das wieder Tibet, die unzugänglicheren Gebiete von Burma und Zentralasien, gewisse Hochtäler im Himalaja oder auch abgelegene Regionen in Europa und in den Alpen. Möglichst im Moment zu leben ist auch eine Sehnsucht. Sie ist manchmal schwieriger zu erfüllen als eine Reise in die Ferne.

*Du wohnst in der Stadt Luzern. Aber eigentlich bist du aus dem Hinterland. Fühlst du dich mit dieser Region auch noch stark verbunden?*

**Bossart:** Ja, dort sind meine Wurzeln. Es war nicht immer alles lustig, aber ich mag die Mentalität. In meiner Jugend gab es Tagelöhner, Verdingkinder, Knechte, kuriose Gestalten, die sich irgendwie durchs Leben geschlagen haben. Auch landschaftlich gefällt es mir – wozu auch die Enge gehört, aus der ich mich befreien wollte. Es leben interessante Menschen im Hinterland, und ich habe immer noch Kontakt zu einzelnen. Auch zu meiner Familie habe ich ein gutes Verhältnis. Irgendwo habe ich eine Herkunftstreu, und ich mag den Austausch. Die kulturelle Mischung aus christlich und vorchristlich, die Sagenwelt, die Geistergeschichten, die man sich erzählt hat, das hat mich als Kind fasziniert und hat mir gezeigt, dass es noch eine andere Dimension gibt.

*Treu bist du auch deinem Duft geblieben, dem Patschuli.*

**Bossart:** Das ist der Duft der Zeit, von der das Buch handelt. Der Duft der Hippies und der Freaks. Es war auch der Duft des Orients, des Unbekannten. Zu dieser Zeit hatte ich Patschuli getragen und dann lange nicht mehr – bis ich es vor zehn bis fünfzehn Jahren wieder für mich entdeckte. Damit trage ich bewusst ein wenig die Aura der Hippiezeit weiter, die für mich weit bedeutungsvoller war, als sie heute oft dargestellt wird.

*Hast du auch deine geniesserischen Seiten?*

**Bossart:** Ja, aber ich lebe sie zu wenig aus – immerhin mehr als noch vor zwanzig Jahren. Ich lerne dazu. Und wenn der Journalismus weiter im Sinkflug ist, wird mir das zusätzlich leichter gemacht (lacht).

*Kannst du dich für ganz Profanes wie etwa ein FCL-Spiel begeistern?*

**Bossart:** Fussball, nein, aber ich hänge gerne herum und lese, bin gerne in der Natur oder schaue mir eine Serie an.

*Was denn zum Beispiel?*

**Bossart:** Alles. Jetzt gerade die zweite Staffel von «Fargo». «Breaking Bad» habe ich mir etwa dreimal angeschaut, und soeben läuft die neue Staffel von «Game Of Thrones» an. Eine gute Ablenkung, aber unterwegs zu sein auf einer alpinen Wanderung ist dann doch mehr meine Herzensangelegenheit.